



Abend-

Zeitung.

95.

Sonnabend, am 20. April 1833.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Der Marquis von Nonceval.

(Fortsetzung.)

Das Wort erstarb mir auf der Zunge, denn ich hatte nicht bemerkt, daß dicht vor mir eine niedrige Buche einen Ast quer über den Weg streckte. An diesen stieß ich mit der Stirn, daß mir fast die Besinnung verging und zwei Beulen von der Größe eines Laubencies sofort zum Vorschein kamen. Ich konnte nicht satt werden, auf meine Ungeschicklichkeit zu schelten, aber Helm tröstete mich und meinte, daß Einem in dem Dunkel des Buchenhains wohl so etwas begegnen könne, da die hier und da durch die Aeste hereinbrechenden Streiflichter das Auge blendeten und öfters die nächste Umgebung zu unterscheiden hinderten. Uebrigens — schloß er — wäre es sonderbar, daß ihm nicht derselbe Unfall widerfahren, da er doch dicht neben mir gegangen und von derselben Größe sey; auch wolle er es beschwören, daß er so wenig wie ich den über den Weg ragenden Ast wahrgenommen hätte, da er mich sonst gewarnt haben würde.

Endlich — fuhr ich lebhaft in meiner Erzählung fort — war der Buchenwald zu Ende. — Wie es mir vorkam, athmete der Kammergerichtsrath viel freier als vorher. — Wir traten in's Freie und konnten das vor uns liegende Ende der weiten Gebirgsschlucht in der Entfernung einer Viertelstunde genau erblicken. Helm ward sehr munter und gesprächig. Wie eine

Gemse kletterte er bald diesen Felsen hinan, bald jene Schlucht hinab. Hier fand er eine seltene Gebirgspflanze, dort einen schönen Krystall, an einer andern Stelle eine seltene Versteinerung. Frohlockend wie ein Kind hob er jeden neuen Fund in die Höhe, allerhand närrische Dankfagungen an Kübezahl herdeclamirend. Bald war die Hälfte der Jagdtasche mit allerhand botanischen und mineralogischen Seltenheiten angefüllt, und als Helm alle die schönen Sachen auf einer breiten Gneißplatte auskramte, mußte ich gestehen, im Laufe mehrer Jahre nicht so viel interessante Dinge aufgefunden zu haben als der junge Mineralog im Raume einiger Stunden. — Eben wollten wir unser Frühstückfläschchen nebst Schinken und Zubehör herausziehen, als wir eine sonderbare Figur über eine der mächtigen Schründe herüberklettern sahen, die seit einigen Jahren von öfteren Erd- und Schneestürzen gebildet worden sind. Jene Figur war ein altes buckeliges, dabei entseßlich krummbeiniges Männchen mit großem Kopfe, breitem Munde und langen magern Armen. Es trug eine blaue Bedienten-Liverei mit handbreiten goldenen Tressen, denen ähnlich, womit der dreieckige Hut besetzt war; auch die zeißgrüne Weste so wie die ziegelrothen Hosen waren bei dieser Verzierung nicht leer ausgegangen, nur die weißseidenen Strümpfe und der dreidrähtig gestochene, lang über den Rücken herabhängende Haarzopf waren einfach und ohne fremden Schmuck. — Wir betrachteten noch verwundert die

sonderbare, sich immer mehr nähernde Figur, als diese auf mich zutrat, zierlich das dreieckige Hütchen vom Haupte nahm und sich erkundigte, ob sie die Ehre habe, Herrn von — sie nannte meinen Namen — zu sprechen?

In diesem Falle — fuhr der Kleine nach empfangener Bejahung in schnarrendem Tone fort — habe ich die Ehre, unterthänigst zu vermelden, wie mein gnädiger Herr, der sich zum Vergnügen einige Tage des Jahres in dieser Gebirgsgegend aufzuhalten pflegt und auch gegenwärtig aus besagtem Grunde eine überaus pläsirliche, von der Natur gebildete Höhle als eine Art Absteigequartier auf einige Tage bezogen hat, durch einen vier und zwanzigfüßigen Taschenrefractor Ew. Hochwohlgeboren nebst werthgeschätzten Begleiter als in der Schlucht herumsteigend erblickt haben, und deshalb nach gehorsamer Empfehlung und Erkundigung nach werthem Befinden (dieweil es wohl möglich, daß sich Hochdieselben auf diesem unwegsamem Boden in etwas ermüdet, wo nicht gar durch Stoß oder Fall beschädigt haben könnten) anfragen ließen, ob mein gnädiger Herr die Ehre haben könnte, Dieselben beiderseits zu einer frugalen Mittagssuppe bei sich zu sehen.

Und Ihr gnädiger Herr, bester Mann, darf ich wohl fragen?

C'est Monseigneur — Ew. Hochwohlgeboren erlauben, daß ich Hochdessen Titel französisch ausspreche, dieweil solches würdiger klingt und Se. Gnaden dies stets so befohlen haben — c'est Monseigneur le Marquis de Ronceval, Comte de la Montagne, ci-devant grand maitre de spectacles de sa Majesté très chrétienne, Seigneur de la caverne, chevalier de la legion d'honneur. Sie verzeihen, wenn ich bloß seinen ordinären Hauptitel anführe.

Alle Wetter! — unterbrach der Kammergerichtsrath meine Erzählung — Der also war es? Das ist ein interessanter Kerl! — ich lernte ihn hier vor zehn Jahren im Bade kennen — Der hat mir einmal einen böllischen Streich gespielt!

Ein unausstehlicher Kerl ist's! — rief Nautilus — Wir spielten einmal ein Bischen vingt-un mit einander; es war gerade häßliches Wetter draußen. In zwei Stunden war ich kahl wie eine Kirchenrake. — Und dabei blieb mir der Kerl den ganzen Abend auf dem Halse und setzte mir auseinander, daß man nicht spielen müsse, wenn man kein Geld zu verlieren habe.

Ja, — sagte Hahn bedächtig — malitiös war er allerdings genug dazu. Auch mich brachte er einmal

in eine garstige Verlegenheit. Der Staatsrath N., ein würdiger Mann, dem ich viel Freundliches verdanke, befand sich eben, wie ich wußte, in Warmbrunn. Ich wollte ihm meine Aufwartung machen, komme deshalb mehre Meilen hergefahren, er bittet mich zum Essen. Es ist beinahe Mittag, ich bin schon auf dem Wege zum Staatsrath, da begegnet mir der heillose Marquis. Zudringlich wie er war, schleppt er mich in seine Wohnung, setzt mir dort einen ausgesuchten Burgunder vor und bittet mich, ihm meine Gedichte vorzulesen. Ich lese, erinnere mich der Einladung und will gehen; da holt er die Uhr, schwört Stein und Bein, daß es noch nicht Zeit sey. Ich lese fort, endlich springt er auf, nun sey es Zeit, sagte er, und als ich hinkomme, ist es vier Uhr und der Staatsrath nach Berlin abgereist. — Und was mir am fatalsten war, so lange ich mich in Warmbrunn befand, entschuldigte er sich beständig wegen der Verlegenheit, in die er mich versetzt, und wählte auch immer die Zeit, wo die Zuhörer seiner Entschuldigungen am zahlreichsten waren; die Malice sah ihm dabei, wie man wohl zu sagen pflegt, aus den Augen heraus.

Mir hatte er einen Tag bereitet, wie ich mich kaum eines zweiten entsinne! — rief der Kammergerichtsrath — Es war vor vier Jahren, als ich mich hier im Bade befand und sodann Willens war, nach meinem neuen Bestimmungorte — ich war eben zu einem andern Collegium versetzt worden — abzugehen. Den Chef des letztern kannte ich noch nicht persönlich. Von ungefähr vernehme ich, daß er so eben in Warmbrunn angekommen, den andern Tag aber weiterreisen werde, und ich beschließe, ihm meine Aufwartung zu machen. Da ich ihn nicht zu Hause antreffe, gehe ich ein Bischen in der Allee auf und ab, und siehe da, der verdammte Marquis findet sich zu mir. Da ich wußte, daß ihm kein Anwesender unbekannt blieb, so theile ich ihm mit, daß mir vor wenig Augenblicken ein Mann begegnet sey, der mein höchstes Interesse erregt habe; es führe derselbe nämlich eine ganz eigenthümliche Physiognomie, insofern dessen wie ein Geierschnabel hervorstehende Nase das ebenfalls weit über den zahnlosen Mund hervortretende Kinn berühre, und in Gemeinschaft mit diesem so wie mit den hervortretenden Glockaugen und zwei über den Kahlkopf in Gestalt zweier Hörnchen emporgerichteten Locken ein so interessantes Ganze bildeten, daß ich dasselbe wohl, Behufs einer eben zu beginnenden Charakterzeichnung länger und genauer zu

betrachten wünsche. — Nun, Freunde, hättet Ihr sehen sollen, mit welcher Taubenmiene der höllische Marquis mir versicherte, daß ihm ein Fremder der bezeichneten Art an diesem Tage noch nicht vorgekommen, daß er mir aber vorschlage, denselben, da er sonst leicht ungesehen wieder abreisen könnte — was, wie der Filou meinte, für das Lesepublikum ein unersehlicher Verlust wäre, da es um eine höchst interessante Darstellung käme — an allen besuchten Versammlungsorten sorgfältig aufzusuchen. Er wolle — setzte er hinzu — Alles für die Auffindung des Unbekannten daran setzen; es sey ihm dieß eine Kleinigkeit, für einen so lieben Freund wie ich, Tagelang durch Dick und Dünn zu laufen. Gesagt, gethan! wir gehen. — Lange sind wir fruchtlos herumgewandelt und finden nichts. Endlich nach Verlauf mehrerer Stunden sehe ich unsern Fremden von ferne und zeige ihn dem Marquis. Kennen Sie ihn? frage ich dringend. O gewiß! aber gehen wir näher; ich habe so blöde Augen, spricht der Galgenvogel — Ihr wißt, er hat Augen wie ein Falke. — Endlich sind wir in der Nähe des Fremden. Nun kenne ich ihn! ruft der Marquis, und ehe ich mich besinnen kann, hat er mich bei der Hand und stellt mich dem Fremden vor. Ew. Excellenz, sagte er, ich habe die Ehre, Ihnen den Rath Floh vorzustellen, welcher die Bekanntschaft seines würdigen Chefs zu machen und sich dessen Huld zu empfehlen wünscht. Der Eifer, diesen Wunsch erfüllt zu sehen, hat ihn, wie ich bezeugen kann, den ganzen Nachmittag auf den Füßen gehalten, wiewohl er in Ihnen nicht seinen hochverehrten Vorgesetzten, sondern vielmehr den Satan vermuthete, eine Irrung, die Ew. Excellenz nach Ihrer liberalen Denkweise einem Dichter — hier machte er eine sonderbare Bewegung nach der Stirne — nicht übel auslegen werden! — Ich dachte, der Schlag sollte mich treffen.

Das läßt sich denken! — rief Hahn — Und der Präsident? Wie nahm der die Sache auf?

Nun, es ging noch an! — sagte der Kammergerichtsath. — Er machte gute Miene zum übeln Spiel und meinte, er habe den Marquis längst als einen Spafsvogel gekannt; es kam mir aber vor, als ob er mir das Ding etwas nachgetragen hätte; damit aber war es noch nicht aus an dem verdammten Tage. — Abends befanden wir uns in der Gallerie. Nachdem ich den Marquis gehörig heruntergemacht, verschönten wir uns wieder bei einem Glase

Burgunder, den er, wie er sagte, eben direct von seinen Gütern aus der Bourgogne erhalten hatte. Es wurden diesen Abend kleine Gesellschaftsspiele gespielt. Nun wißt Ihr, Freunde, ich liebe solche unschuldige Vergnügungen nicht, und da ich bei dem Pfändergeben und Nehmen ein Fräulein, das die Kinderschuhe längst ausgetreten hatte, sich überaus jugendlich geberden sehe, so vertreibe ich mir die Zeit damit, besagtes Fräulein im Costume der Prinzessin Brambilla in mein Portefeuille zu zeichnen — ich gedachte sie gelegentlich in einer Novelle ausführlicher darzustellen. — Was geschieht! kaum bin ich fertig, so springt der Marquis wie verrückt im Saale herum. O das ist ein herrliches Portrait! ruft er; das dürfen Sie den Damen nicht vorenthalten! — und so stürzt er wie ein Stofsvogel sich auf die Briefftasche und läßt sie unter den Damen courfiren. Nun wäre mir das ziemlich einerlei gewesen, man konnte ja doch nicht wissen, wen das Bildchen eigentlich darstellen sollte; aber Freunde, wer beschreibt mein Entsetzen, als, wie das Portefeuille wieder in meine Hände kommt, der Name des Fräuleins und: fecit Floh, unter dem Bildchen steht. Das Tollste aber war, die Unterschrift war auf's Täuschendste meiner eignen Handschrift ähnlich.

Nicht möglich! riefen wir Alle.

(Die Fortsetzung folgt.)

N a c h t v ö g e l.

T r o s t.

Zu einer Zeit verwelken nie die Blumen;
Es sprossen Knospchen noch am selben Stocke,
An dem schon viele Rosen längst verblüht; —
D'rum tröste Dich, o Mensch, Du edler Rosenstock!

W e i c h e u n d H ä r t e.

Ein weiches Seidenhaar zerschneidet Dir kein
Schwert,
Doch auch der harte Stein bleibt unzerschnitten.
So wahret Sanftmuth, wie ein fester Sinn,
Jedweden vor Verführung und dem Fall.

V e r s c h i e d e n.

Der Eine pflüget, aber säet nicht,
Der And're will auch ungepflüget säen,
Und Beide lachen jenen Dritten aus,
Der ärnten will ohn' Pflügen oder Säen.

Carlo Montano.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Berlin.

(Bechluss.)

Ein böser Geist ist in die Juristen gefahren; innerhalb weniger Wochen hatten zwei Duelle junger, bei Gerichtsstellen angestellter Beamten statt, welche beide mit dem Tode eines der Kämpfer endeten. Es ist doch höchst lächerlich, wenn wir Europäer uns über die Neuholländer erheben wollen.

Berlin feierte zwei sehr interessante Festtage: den dritten Februar, den Jahrestag, an welchem Sr. M. der König im Jahre 1813 den Ausruf an seine Völker zur Befreiung des Vaterlandes erließ und den sechs und vierzigsten Geburtstag des Geheimenrathes von Gräfe, welchen der Himmel zum Wohle der Leidenden noch lange erhalten möge. R. N.

Aus Hamburg.

Am 1. März 1833.

Das größte Uebel für einen Correspondenten ist wohl unstrittig, wenn er nichts Interessantes zu berichten weiß und doch nicht gern zu dem allgemeinen Nothbehelf, dem Theater gleich greifen will. Und in dieser unangenehmen Lage befinden wir uns in der That. Das Leben in unserer Stadt ist so seinen alten gerechten Gang gegangen; man isst, trinkt, und zwar recht viel und recht gut, man schläft, wenn man nicht durchaus früh Morgens Geschäfte hat, ziemlich spät in den Tag hinein, geht dann an sein Geschäft, welches im Allgemeinen in der letzten Zeit auch sehr schläfrig ging, so daß an der Börse nur eine Klage darüber laut ward, und besucht dann Abends einen Spielklub, das Theater oder wohin sonst die Neigung treibt. Einen Fasching kennen wir in unserm Norden nicht und wir werden bloß durch die Ankündigung der drei Maskenbälle (der vierte blieb aus) im Stadttheater und der eine desgleichen im Apollosaale und Theater, so wie auch die alljährlich am Fastnachtmontage stattfindende Aufführung der alten Hiller'schen Oper: „Der Teufel ist los“, daran erinnert, daß die Zeit des Carnavals da ist. Die Maskeraden im Stadttheater sind wenig besucht, steif und langweilig, und die sehr besuchten des Apollosaales von der Art, daß sich kein Gebildeter dahin wagt, weil Jan Hagel hier vorherrscht und keinen geistreichen Scherz versteht und aufkommen läßt, auch anständigen Damen der Besuch ein, für allemal verleidet wird. Ein Theil unserer jungen Männerwelt findet hier am besten seine Rechnung und läßt sich hier recht gehen; auch mancher alte Lebemann sucht hier entflozene Zeiten und erstorbene Neigungen wieder aufzufrischen. Man sieht leicht ein, daß der Hauptzweck des Carnavals eine ungezwungene, doch anständige, geistreiche, harmlose Unterhaltung in lebendiger Wechselwirkung der Laune und Phantasie wenig erfüllt werden kann. Phantasius entflieht erzürnt, wo das Materielle in so unedler Gestalt sich breit macht und jeder geistreiche Scherz wenig Anklang oder wohl gar noch Mißdeutung findet. So sieht es um unsern Fasching. Leider ist im vorigen Jahre und in

diesem jedem Kneipwirth gestattet gewesen, sogenannte heimliche Maskenbälle zu geben. Wir haben wohl nicht nöthig, mit lebhaften Farben zu schildern, welches Unheil hier gestiftet wird, wo sich die roheren Volksklassen maskirt herumtreiben und wo vor Allem mit an dem Verderben der dienenden Klasse gearbeitet wird, so daß es ordentlichen Hausvätern und Hausfrauen schwer hält, ihre Leute vor dergleichen Orgien, wo sie körperlich und geistig verdorben werden, zu schützen und sie davon fern zu halten. Vielleicht wird endlich unsere Polizei einmal ein wachsames Auge auf diese Höhlen der Verführung haben müssen, da kürzlich, man sagt aus Rache, ein junger Mensch auf einem Tanzboden außerhalb des Steinthors erstochen worden. Es hat überhaupt in der letzten Zeit an Frevelthaten aller Art und Unglücksfällen nicht gefehlt, und auch die Feuersbrünste mehren sich auf eine besorgliche Weise. Unsere Vorältern wußten es sehr wohl, daß der rohe Haufe, wenn er nicht Zeuge wirklicher Bestrafung an Leib und Leben ist, sich nicht gut zügeln läßt, und alle Neueren mit ihrem Mildern der Strafe und dem Abschaffen der Todesstrafe werden endlich einsehen, daß noch lange die goldene Zeit nicht gekommen ist, wo Treue und Glauben walten, und ein Bruder dem andern mit wahrer Liebe zugehan ist und sein Bestes nach Kräften fördert. Bei einer bei einem Mobilienhändler seitfamer Weise an einem Sonntagabende entstandenen Feuersbrunst ist leider wieder ein thätiger Rohrführer ein Opfer seiner Verunstreuung und seiner Familie entrisfen worden. Doch hier zeigte sich wieder die oft gerühmte Wohlthätigkeit der Hamburger; wackere Männer sammelten reichliche Spenden für die Verlassenen.

Es geht hier das Gerücht: Dänemarks väterlich gesinnter Monarch beabsichtige das Lotto, diese Pest der Menschheit, abzuschaffen. Er würde dadurch zum Retter und Schutzengel vieler Familien in seinem Lande und besonders in Hamburg werden, da in unserer Stadt die geringere Volksklasse nicht allein in dem nahen, ach! allzu nahen Altona eine wöchentliche Abzugquelle ihres Geldes findet, sondern es auch in Hamburg an den Mann bringen kann, da trotz oftmaligem Verbote noch immer eine Menge von heimlichen Lottosuben hier sich findet, welche größtentheils von habfüchtigen Juden unterhalten werden, die also auf diese Weise wahre Blutegel der Menschheit sind. Wir können nicht denken, daß das Lotto in Dänemark eingehen werde; denn woher soll in dem stark durch Abgaben gepreßten Lande noch Ersatz für den Ausfall der Einnahme kommen?

Der in unserm letzten Bericht geäußerten Beschwerde über das zu schnelle Fahren in unserer Stadt scheint Abhilfe bevorzustehen durch Erneuerung des Verbots. Auch dem unleidlichen Wagenunsug beim Theater, durch welchen nach beendigtem Schauspiel die gesunden Gliedmaßen so vieler Leute in Gefahr kommen, soll abgeholfen werden. Schade, daß solche Veränderungen gewöhnlich nur einige Wochen befolgt zu werden pflegen und dann gewöhnlich am meisten von denen übertreten werden, die am strengsten auf ihre Aufrechthaltung halten sollten! Unsere sogenannten Patriizier sind ja immer die am schnellsten Fahrenen gewesen.

(Die Fortsetzung folgt.)